

Klaus Giel

ÜBER DEN ZUFALL*

Die Schullogik war von Aristoteles an von der Voraussetzung bestimmt, daß das Urteil im Sinne der Aussage der alleinige „Ort“ der Wahrheit ist. Diese Voraussetzung wurde in der zeitgenössischen Philosophie, am entschiedensten von Heidegger, wenngleich er hier nicht ohne Vorläufer ist, in ihrer Selbstverständlichkeit erschüttert. Im Gefolge dieser Erschütterung ist die Logik aus ihrer Erstarrung befreit und in ihrer philosophischen Fruchtbarkeit neu entdeckt worden. Die Arbeiten zur Logik und Sprachphilosophie von O. F. Bollnow, J. König, H. Lipps, in denen Ansätze von G. Misch aufgegriffen und weitergeführt wurden, haben der philosophischen Logik neue Möglichkeiten erschlossen: die Logik wird hier als zentrales Problem der Philosophie behandelt, nicht nur als philosophische Propädeutik.

Der vorliegende Versuch möchte den gebahnten Wegen, auf unsicheren Füßen freilich, folgen.

Das Wort Zufall kam als Übersetzung von *accidens* in den philosophischen Sprachgebrauch. Ursprünglich hatte es die Bedeutung von Wandel und Veränderlichkeit schlechthin; Zufall war aber auch das, was einem als Abgabe oder Einnahme zustand: dabei war schon ein zeitliches Moment mitgedacht, insofern nämlich die Abgaben zu einem bestimmten Zeitpunkt fällig sind. Zufall konnte aber auch Beifall, Angriff und Anfall bedeuten. Der Eindeutschungsvorgang von *accidens* ist in der Mystik im wesentlichen abgeschlossen¹. Bei Seuse wird der Zufall bereits als das definiert, was nicht zum Wesen eines Dinges gehört, was infolgedessen vom Wesen weggedacht werden kann, ohne daß dieses selbst dadurch betroffen oder verändert wird. Er veranschaulicht den Zufall am Beispiel des Verhältnisses von Brett und Farbe: das Wesen eines Brettes wird nicht davon betroffen, ob das Brett braun oder schwarz angestrichen ist. Zufällig sind also hinzukommende, unselbständige Merkmale, die zwar nur an Substanzen vorkommen können, ohne daß jedoch die Substanz schon dadurch mit definiert ist, daß diese Merkmale an ihr vorkommen. Ebenso wenig sind die Akzidentien durch ihr Vorkommen an bestimmten Substanzen definiert. Zufällig sind bloß „äußere“ (nicht zum Wesen selbst gehörige) Erscheinungsweisen von Substanzen: als zufällig gelten z. B. Hinsichten, unter denen Dinge ge- [168/169] nommen und gebraucht werden. So gilt bei Thomas die Eigenschaft (*aptitudo*) eines Dinges als zufällig. Die Symptome einer Krankheit sind zufällig, die man, wie Paracelsus entschieden betont, wegkurieren kann, ohne dadurch die Krankheit selbst zu treffen. Zufälle sind also von keinem Wesen gehalten und können daher auch nicht auf irgendeine Substanz zurückgeführt werden. In diesem Sinne hatte schon Augustinus den Zufall als das definiert, was auf keine Ursache zurückgeführt oder aus irgendeiner rationalen Ordnung hergeleitet werden kann. So konnte das Zusammentreffen zweier Kausalreihen zufällig genannt werden. Im medizinischen Sprachgebrauch wurde die Komplikation Zufall genannt, oder, was an sich auch dem Zusammentreffen von Kausalreihen entspricht, die Krankheit schlechthin.

Das Zusammentreffen von Kausalreihen machte den Zufall zu einem unvorhersehbaren Ereignis, das sich plötzlich einstellt (Anfall) und damit zu einer Gegebenheit, mit der sich die

* Erschienen in: *Bildung und Erziehung*, 16. Jahrgang März/April 1963, Heft 3/4, S.168-175. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Eine interessante Bedeutungsnuance erhält der „*zuoval*“ bei Meister Eckhart durch die Unterscheidung des „*zuovallenden willen*“ vom „*machenden und gewenten willen*“. Der zufallende Wille ist dadurch bestimmt, daß er nichts eigentlich ergreifen und fruchtbar machen kann. Ihm verderben alle „*Gaben*“. – Vgl. dazu: Meister Eckhart, *Die deutschen Werke*, hrsg. von Josef Quindt, fünfter Band, Stuttgart 1962, S. 137 ff.

christliche Philosophie schlechterdings nicht abfinden konnte. Man versuchte daher den Zufall mit dem Hinweis auf die Endlichkeit der menschlichen Vernunft zu erklären: Was für unsere Vernunft zufällig erscheint, muß es nicht für die absolute Vernunft sein. Die Vorsehung Gottes hat das für uns zufällig erscheinende Zusammentreffen von Kausalreihen vorhergesehen und verfügt. Nur für uns kann es daher einen Unterschied zwischen zufälligen und notwendigen Wahrheiten geben. An sich aber sind beide Arten der Wahrheit nicht voneinander zu unterscheiden. Nur im Vorübergehen sei angemerkt, daß die endliche Vernunft nur als teleologische an der unendlichen Vernunft Gottes teilhaben kann. „Will das theoretische Denken auch dieses vom Standpunkt des allgemeinen Kausalgesetzes „Zufällige“ noch irgendwie fassen und bestimmen, so muß es – wie die „Kritik der teleologischen Urteilskraft“ dies im einzelnen dargelegt hat – in eine andere Kategorie übertreten. An die Stelle des reinen Kausalprinzips tritt jetzt das Zweckprinzip: denn die „Gesetzlichkeit des Zufälligen“ ist das, was wir Zweckmäßigkeit nennen.“²

Durch die Möglichkeit der Teilhabe der endlichen Vernunft an der absoluten hat man, darauf kommt es hier allein an, die Möglichkeit gewonnen, mit dem Zufall „fertig“ zu werden, ihn gleichsam auf die Seite zu bringen. Die „zufällige“ Wahrheit ist nicht mehr an sich und wesentlich unterschieden von der „notwendigen“. Der Zufall erscheint daher nur noch als Modalität von Urteilen oder als eine Kategorie der Modalität, nicht aber als eine „Sache“, worüber geurteilt wird. Es sei aber noch einmal betont: Nur weil es angesichts des christlichen Gottes und seiner Profanierung zur absoluten Vernunft keinen Zufall mehr geben kann, erscheint er letztlich als bloße Modalität von Urteilen: er [169/170] ist nichts inhaltlich Bestimmtes mehr. Man hat hier mit dem Fatum auch den Zufall aus unserer Welt verbannt. Mir scheint indes, daß man dem Zufall zu hohe Ehre erweist, wenn man ihn im gleichen Atemzug mit dem Schicksal nennt.

In der Lebenswirklichkeit des Menschen gibt es allerdings Zufälle. Auch in der Lebenswirklichkeit des gläubigen Menschen, dessen Glaube durch Zufälle nicht erschüttert werden kann, und der deshalb nicht, um seinen Glauben zu retten, in den dümmsten und kleinsten Zufällen des Alltags die Hand und Fügung Gottes zu sehen braucht. Allerdings sind die Zufälle des Alltags, nachlässig ausgedrückt, auch inhaltlich anders strukturiert und bestimmt als schicksalhafte Begegnungen und geschichtliche Ereignisse.

Als zufällig gilt ein Ereignis, mit dem man nicht gerechnet hat, das man nicht voraussehen, ja, nicht einmal ahnen konnte, auf das man nicht eingestellt war und das einen daher überrascht. Zufällig trifft man einen Bekannten irgendwo, in einem Lokal, auf der Straße. Man war, ebensowenig wie der Bekannte, ohne Grund dort; allerdings hatte keiner die Absicht, den andern dort zu treffen. Die Zufälligkeit des Treffens drängt sich am deutlichsten dann auf, wenn man beinahe sicher war, an einem bestimmten Ort keinen Bekannten zu sehen. Zufälle können einem einen Strich durch die Rechnung machen: Im Schwäbischen gebraucht man das Wort „zufällig“ auch, wenn man einem andern in aller Entschiedenheit sagen will, es verhalte sich etwas gerade nicht so, wie er angenommen hatte.

Ein Ereignis, mit dem man nicht gerechnet hat, macht einen sprach- und fassungslos. Diese Fassungslosigkeit drückt sich beim zufälligen Treffen eines Bekannten in an sich sinnlosen Fragen aus: Wo kommst du her? . . . Was machst du denn da? Dabei will man gar nicht wissen, ob der Bekannte eben von daheim kommt, oder ob er gerade Briefmarken einkauft. In Süddeutschland äußert sich diese Fassungslosigkeit häufig in einem, recht derben Begrüßungszeremoniell.

Durch die Fassungslosigkeit ist die Zufälligkeit eines Ereignisses noch nicht zureichend charakterisiert. Auch Prüfungskandidaten können fassungslos werden bei der Verkündigung des

² E. Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, zweiter Teil, 3. Auflage, Darmstadt 1958, S. 64.

Prüfungsergebnisses. Sie haben eben mit diesem Ergebnis nicht gerechnet und halten es für „unmöglich“. In welchem Sinne ist hier von Möglichkeit oder Unmöglichkeit die Rede? In Möglichkeiten ist jemandes Situation erschlossen. Die Situation eines Menschen ist schon mitbestimmt durch die Art, wie er sich in ihr „verhält“, wie er sie „besorgend erledigt“ oder bewältigt. Die Situation ist nur als Möglichkeit des Bewältigens „gegeben“, nicht zunächst als sachlich Registrierbares, zu dem man sich hinterher und auch noch verhalten kann. Daraus ergibt sich: Was jemand in seiner Situation für möglich oder unmöglich hält, wie er seine Situation „rafft“ [170/171] und strukturiert, liegt einzig und allein an ihm selbst. Was sich aus der Art des Bewältigens oder Nichtbewältigens einer Situation ergibt, hat sich der betreffende Mensch selber zuzuschreiben. Man kann hier nichts auf den Lauf der Dinge schieben. Wenn der Prüfungskandidat mit einem bestimmten Ergebnis nicht gerechnet hat, kann das daran liegen, daß ihm das freie Eingehen auf die Fragen des Prüfenden durch das angelernte Wissen verbaut war, das aufzusagen er in die Prüfung gegangen ist. Er kommt dann im Bewußtsein heraus, auf alle Fragen eine Antwort gewußt zu haben, und merkt gar nicht, daß er in der Prüfungssituation nicht Fuß gefaßt hatte, daß er die Möglichkeiten, die ihm zugespielt wurden, nicht gesehen und nicht ergriffen hat. Am Schaden, der einem daraus entsteht, daß man Möglichkeiten nicht ergreift, ist man selber schuld³.

Wir gelangen von hier aus zu einer ersten Unterscheidung: Was sich zufällig ereignet, ist nicht in jemandes Situation als Möglichkeit oder Unmöglichkeit „enthalten“. Nicht daß man mit Zufällen nicht rechnet, ist entscheidend, sondern daß sie nicht im Bewältigen einer Situation als Möglichkeit des besorgenden Erledigens erschlossen sein können. Wobei allerdings immer in der Art, wie man die Situation angeht, etwas als unmöglich ausgeschlossen ist. Der Zufall ist nicht einmal das, was man als unmöglich ausgeschlossen hat: er ist im strengen Sinne weder das Mögliche, noch das Unmögliche. Zufälle sind nicht „in“ einer Situation enthalten, sondern sie spielen in die Situation herein. Infolgedessen kann man auch für das, was sich zufällig ereignet, nicht zur Rechenschaft gezogen werden; durch die Anführung von Zufällen pflegt man sich zu entschuldigen. „Als zufällig gilt, was – „an sich“ – nicht so zu sein braucht, was auch anders verlaufen könnte. Was dahin mißverstanden zu werden pflegt, der – hierbei ins Leere gesetzte – Zufall von etwas bedeute einen Mangel an Notwendigkeit. Zufällig ist aber etwas bei und für etwas. Es gibt günstige und ungünstige Zufälle, die man als einen treffendes Geschick zu gewärtigen hat, denen man ausgesetzt, deren man insofern nicht mächtig ist.“⁴ Durch Zufälle entgleiten einem die Dinge ohne eigenes Verschulden. In einem gewissen Sinne wird unsere Ohnmacht darin offenkundig.

Wie entgleiten uns aber die Dinge durch zufällige Ereignisse? Um dies zu klären, müssen wir von der Tatsache ausgehen, daß der Zufall „in die Situation hereinspielt“. Es kann hier widrige Zufälle geben, die sich einem hinderlich in den Weg stellen oder ein Beginnen ganz scheitern lassen. Der günstige oder glückliche Zufall wird dort am deutlichsten sichtbar, wo nach menschlichem Ermessen etwas hätte schief gehen [171/172] müssen. Das Glück des glücklichen Zufalls ist das Glück der Dummen, das es wieder einmal hat gut gehen lassen, ohne jedes eigene Verdienst. Dieses Glück, das man „haben“ kann, ist wohl zu unterscheiden von dem Glücklich-sein, die glückliche Stimmung, die über einen kommt, erhebt über die Sorgen und Bedrängnisse des Alltags, zeigt die Welt in einem „neuen“ Lichte und verwandelt sie. In der glücklichen Stimmung rundet sich alles, ein begonnenes Werk kann vollendet werden. Die glückliche Stimmung ist selbst eine erschließende Kraft, sie „zeigt“ Möglichkeiten, die in den Sorgen des Alltags grundsätzlich nicht gesehen werden können⁵. Das Glück, das man haben kann, hingegen enthebt nicht aus den Sorgen des Alltags, sondern spielt in ihn hinein, je-

³ Vgl. dazu: H. Lipps: Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik, 2. Auflage, Frankfurt 1959.

⁴ H. Lipps: Die Verbindlichkeit der Sprache, 2. Aufl., Frankfurt 1958, S. 128.

⁵ Vgl. dazu: O. F. Bollnow: Das Wesen der Stimmungen, 3. Aufl., Frankfurt 1956.

doch so, daß man auf es nicht bauen kann. Fortunas Gaben kann man nicht halten, sondern nur im Augenblick genießen. Während dem wirklich Glücklichen „keine Stunde schlägt“, ist der glückliche Zufall eine Angelegenheit der Stunde, des Augenblicks im Sinne der Uhrzeit. Einen Augenblick später, und man hätte den Freund nicht mehr getroffen, der Dachziegel wäre einem nicht auf den Kopf gefallen. Das Glück des Zufalles beruht also auf einer registrierbaren Konstellation von Umständen, deren einziges Ordnungsschema die Gleichzeitigkeit in einem bestimmten Augenblick der Uhrzeit ist. Wo der Zufall in unser Leben einbricht, fallen wir gleichsam aus der gelebten Zeit heraus auf einen ausdehnungslosen Punkt der Zeitlinie, die aus lauter diskreten Jetztpunkten besteht. Keiner dieser Jetztpunkte steht in irgendeiner Verbindung mit dem vorhergehenden oder folgenden. Die Zeit des Zufalls ist die Zeitlinie. Gerade weil das Glück des Zufalls auf einer augenblicklich günstigen Konstellation beruht, kann *man es* nicht eigentlich aneignen. Es bleibt etwas Äußeres, das man seinem Leben nicht anverwandeln kann. Das zufällige Glückhaben ist eine äußere Verfallsform des „Habens“. Die zufälligen Glücksfälle sind in den Redensarten „Glück und Glas ...“ oder „wie gewonnen, so zerronnen“ gemeint. Ebenso ist auch das Unglück, der Schaden, den man zufällig erleidet, an eine augenblickliche Konstellation gebunden. Durch den zufälligen Schaden kann man nicht klug werden. Daher kann man auch nur durch die Ausschaltung des Zufalls zu wirklichen Erfahrungen gelangen. Die Ausschaltung des Zufalles geschieht aber nicht durch das Experiment, sondern durch die Frage: Inwieweit bin ich selber schuld an dem, was mir passiert ist. Wer daher, wie der Vagabund, alles dem Zufall überläßt, kann zu keiner echten Lebenserfahrung kommen, kann nicht durch Schaden klug werden⁶. Wohl aber kann man durch Zufall Entdeckungen machen. Darauf wird noch zurückzukommen sein. [172/173]

Der Zufall kann also dem eigenen Leben nicht anverwandelt werden. Man kann daher dasjenige, was einem zufällig passiert, nur als eine merkwürdige Begebenheit erzählen, als eine Geschichte ohne Moral im Sinne des lehrhaften Gehaltes. Aus solchen Geschichten kann man nichts lernen, sondern man ersieht daraus lediglich, „was es doch alles gibt“ oder geben kann, wie einem das „Leben“ so mitspielen kann. Solange man die Geschichte als eine Ansammlung solcher Begebenheiten ansah und in Geschichten ohne Moral überlieferte, hat sie freilich nur aus zufälligen „Wahrheiten“ bestanden. Anders verhält es sich mit den wahrhaft geschichtlichen Ereignissen. Man wird dadurch gezeichnet, d. h. sie bestimmen die ganze Lebensführung des durch sie gezeichneten Menschen. Dasselbe gilt für die schicksalhaften Begegnungen. Freilich sind auch sie nicht vorhersehbar und man rechnet nicht mit ihnen als Möglichkeiten. Die Wirklichkeit einer Begegnung kann man aber nur durch die Art seiner weiteren Lebensführung bezeugen, wie auch ganz allgemein dasjenige, was einem zum Schicksal werden kann, mitbestimmt ist durch die Art, wie man es „trägt“ und wie es das ganze weitere Leben mitbestimmt.

Zufällige Begebenheiten hingegen können nur von *Augenzeugen* berichtet werden. In dem Bericht des Augenzeugen ist allerdings schon kein unmittelbarer Bezug zur Wirklichkeit mehr enthalten. H. Lipps sagt daher sehr treffend, daß im Bericht kein „was“ berichtet, sondern „er“, der Bericht, berichtet werde⁷. Eben weil man dem Augenzeugenbericht die Authentizität nicht anmerken kann, muß die Glaubwürdigkeit des Berichterstatters durch andere Augenzeu-

⁶ Der Vagabund ist nicht mit dem Abenteurer gleichzusetzen. Während der Abenteurer die gebahnten Wege der bürgerlichen Existenz verläßt, um sich im Angesicht des Elementaren auf sich selbst zu stellen, erreicht der Vagabund die bürgerliche Welt erst gar nicht. Er durchbricht nicht ihre Schranken aus Fernweh, sondern kann in ihr nicht heimisch werden, weil er überhaupt nirgendwo Fuß fassen kann. Im Grunde genommen sucht er die Geborgenheit der bürgerlichen Welt und ihre Annehmlichkeiten, nur will er sich nicht anstrengen. Er will sich die Güter des bürgerlichen Lebens nicht durch eigene Leistung erwerben, sondern im Glücksspiel. Er spielt um etwas, und setzt dabei nichts, was er schon hat, aufs Spiel. - Die Existenzformen des Spielers und Abenteurers sind glänzend beschrieben von H. Lipps in: Die menschliche Natur, Frankfurt 1941, S. 119 ff.

⁷ H. Lipps: Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik, 2. Aufl., Frankfurt 1959, S. 15..

gen bestätigt werden. Der Bericht kann nur auf Grund der Glaubwürdigkeit des Augenzeugen, nicht aber auf Grund der darin zur Sprache gebrachten Wirklichkeit „angenommen“ werden. Er ist gleichsam nicht durch die Wirklichkeit selbst legitimiert.

Daß man nur Augenzeuge zufälliger Begebenheiten werden kann, zeigt nur von einer anderen Seite, daß die Zufälle nicht eigentlich in der durch die menschliche Lebensführung erschlossenen Welt beheimatet sind. Um dies deutlicher zu zeigen, müssen wir jetzt auf die Tatsache eingehen, daß man durch Zufall Entdeckungen machen kann. Was entdeckt wird, war bisher verborgen, nicht weil es „an sich“ nicht dagewesen wäre, sondern weil die Art der Welter-schlossenheit es bisher [173/174] nicht hat zu Gesichte kommen lassen. Eben deshalb muß einem bei Entdeckungen der Zufall zu Hilfe kommen, in dem sich die Dinge aus dem umsichtigen Besorgen entziehen. „Zum Entdecken gehört Glück.“⁸ Die Entdeckung ist daher niemandes ureigenste Leistung, sie trägt keine persönliche Handschrift, und nur deshalb können Prioritätsstreitigkeiten entstehen, in denen es, und das ist wieder charakteristisch, um einen Zeitpunkt im Sinne der Uhrzeit oder des Kalenders geht. Das bedeutet nun aber auch: Das Entdeckte ist nicht durch die Art, in der es „angegangen“ wird, bedingt. Das Entdecken selbst ist keine konstitutive Kraft, rührt nicht am Seinsbestand des Entdeckten. Was entdeckt wird, war ja schon so, wie es ist, ehe es entdeckt wurde, und es kann nur als das, was es immer schon war, entdeckt werden. Etwas Neues kann man daher strenggenommen gar nicht entdecken. Als wirkliches „Neuland“ kann der entdeckte Kontinent nur durch den totalen Einsatz der Abenteurer und Pioniere erobert und erschlossen werden.

Selbst dort, wo durch Zufall Entdeckungen gemacht werden, spielt er uns keine neuen Auffassungskategorien zu. Das „An-sich-sein“ des zufällig Entdeckten, das ohne Zutun des Menschen das ist, was es ist, ist demnach kein anderes Sein, sondern ein bloßer Grenzbegriff. Es ist etwas, was bloß vorkommt. Die „Welt“, in der das bloß Vorkommende „gegeben“ ist, ist die Welt im Sinne eines großen Topfes, in dem alles Mögliche enthalten sein kann, ohne daß das Vorkommende durch das Enthaltensein in seinem Sein bestimmt wäre. In seinem strengen Sinne ist das Zufällige ohne Welt. Im Zufall offenbart sich daher auch keine höhere Macht.

Dennoch wird der Zufall immer als eine höhere Macht ausgegeben und „erlebt“, die sporadisch in unser Dasein einwirkt. Wir müssen noch kurz auf die Umdeutung des Zufalls zu einer höheren Macht eingehen.

Unsere Erörterungen haben ergeben, daß der Zufall uns nur „äußerlich“ trifft. Man wird zum bloßen Augenzeugen, erleidet den Schmerz, den Verlust oder das Glück ohne eigenes Verschulden oder Verdienst und kann daher die schmerzhaften oder glückhaften Begebenheiten dem eigenen Leben nicht anverwandeln. Die Dinge entgleiten einem. Man kann sich mit den Dingen nicht mehr auseinandersetzen und empfindet sie daher nur noch. Die Haut wird gleichsam zum einzigen Auffassungsorgan. „Auffällig ist, wie bei diesem großen Amator die Liebe ohne alle echte Spannung ist (statt dessen ist ein oft meisterhaft geschildertes Drängen zur „Haut“ da): Neugier und Enthüllungssucht wissen an den Dingen nichts zu entbinden, ihnen nicht ihre produktive Seite abzugewinnen.“⁹ Im selben Maße, in dem uns die Dinge entgleiten, werden [174/175] auch unsere Empfindungen weltlos: sie kommen lediglich noch „an uns vor“, sind nur noch an unserem Körper gegeben, der nicht mehr auf die Welt hin in der leiblichen Existenz überschritten wird. Man schließt sich ab, beginnt nur noch mit sich selbst umzugehen. Der Schmerz, der keine Funktion mehr im Aufbau der Existenz hat, kann nur noch genossen werden.

Allein aus der Perspektive dieses meist recht eitlen Selbstgenusses kann man den kleinen Zu-

⁸ J. W. Goethe: Erfinden und Entdecken, S. W. Jub.-Ausg., Bd. 39, S. 44.

⁹ G. Hauptner: Giacomo Casanova, Versuch über die abenteuerliche Existenz, Meisenheim/Glan 1956, S. 72.

fällen des Alltags einen höheren Sinn abgewinnen, sich an ihnen in einer sentimental Weise „erbauen“¹⁰.

¹⁰ J. F. Gellerts „Leben der schwedischen Gräfin von G.“ ist ein literarisches Zeugnis für die sentimentale Umdeutung der Zufälle zum Lebensschicksal.